

Manfred H. Krämer

RiverMord

Ein Flugkreuzfahrt-Krimi

Leseprobe

Verlag Waldkirch

Vorbemerkung des Autors

Dies ist der achte Band der Reihe um die „Zufallsermittler“ Solo und Tarzan. Sämtliche Bücher sind in sich abgeschlossene, selbständige Geschichten. Es ist also völlig gleich, ob Sie Ihr Lesevergnügen mit „Tod im Saukopftunnel“ oder mit dem vorliegenden Band beginnen. Da meine beiden Hauptpersonen seit ihrer „Geburt“ 2004 mittlerweile ein recht turbulentes Leben hinter sich haben und es in den einzelnen Krimis immer mal wieder zu Erinnerungen daran oder kurzen Rückblicken kommt, würde die umfassende Einführung der beiden Protagonisten zu Beginn der Handlung einfach zu viel Raum beanspruchen. Auch würde dies die Stammleser, die mir seit dem ersten Band die Treue halten, nur langweilen. Deshalb habe ich beschlossen, für Neueinsteiger und „Nochmal-nachlesen-Woller“ im Anhang in einem speziellen Kapitel Solo und Tarzan ausführlich vorzustellen und in einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse der letzten 13 Jahre einzugehen. Somit geht es sofort los mit der eigentlichen Handlung, was der Dramaturgie und dem Spannungsbogen sicher gut bekommt. Daher meine Bitte an alle, die zum ersten Mal einen Solo & Tarzan-Krimi lesen: Zäumen Sie das Pferd einfach mal von

hinten auf und lesen Sie das Letzte zuerst, machen Sie sich zunächst mit der selbstbewussten Solo und dem bodenständigen, leicht tollpatschigen Tarzan bekannt. Sie werden sie mögen. Mit all ihren Marotten und Macken, mit ihren Launen und ihren Träumen.

Ich wünsche Ihnen spannende Unterhaltung

Ihr Manfred H. Krämer



Prolog

Der Priester war tot. Interessiert beobachtete der Junge das verzerrte Gesicht mit den starren glanzlosen Augen. Das Luftschnappen, das Zucken, die linke Hand, die sich in Höhe des Herzens zitternd in die Soutane verkrallt hatte – vorbei. Stille. Als hätte jemand auf einer Fernbedienung die Stopp-Taste gedrückt. Ein Herzanfall? Der Junge wusste es nicht, vermutete es aber.

„Ruf an!“, hatte der Pfarrer gefleht. Panisch zuerst, dann flehend: „Ruf an! Ruf die Hundertzwölf!“ Dann war er rückwärts getaumelt und in seinen Sessel gefallen. „Ruf an ...“, jetzt nur noch heiser flüsternd. Das Telefon stand auf dem Schreibtisch des Pfarrbüros. Der Junge hätte nur die Hand ausstrecken müssen. Dann war der rechte Arm des Pfarrers kraftlos zur Seite gesunken.

Die Stricknadel fiel lautlos auf den abgewetzten Teppich. Nie wieder würde sie sich in sein Ohr bohren. Nie wieder würde er den Druck der stumpfen Spitze auf seinem Trommelfell spüren. Nie wieder die keuchende Anweisung, still-zuhalten, hören. Gleich würde es vorbei sein. Für immer. Der Junge glaubte einen Ausdruck des Verstehens in den brechenden Augen des Mannes zu erkennen. Gefolgt von der entsetzten Erkenntnis, dass sein Ministrant nicht anrufen würde.

Kamen Pfarrer eigentlich automatisch in den Himmel? Der Junge glaubte das nicht. Zumindest nicht in diesem Fall. Franz Gustaf Sengewarth würde in der Hölle schmoren.

Der Junge erhob sich, schlug das Kreuz und verließ das Büro.

Es war kurz vor 18.00 Uhr an jenem eisigen Januartag. Niemand sonst war in dem aus rotem Sandstein erbauten neogotischen Gebäude, in dem es immer zog. Im Tagesraum der Ministranten schlang er sich den langen blauen Wollschal um den Hals und zog sich seine dicke Winterjacke an. Aus einer der Taschen zog er seine HSV-Mütze und setzte sie auf. Er ging durch den düsteren Flur, öffnete die schwere Eichentür und atmete die frische, mit Schnee vermischte Luft in tiefen Zügen ein. Sorgfältig zog er die Türe ins Schloss. Es war vorbei. Die etwas verstimmte Stundenglocke von St. Michael begann zu schlagen. In manchen Fenstern flimmerte Fernsehlicht, der Schneefall wurde stärker. Ein scharfer Nordostwind fegte durch die Gassen und Straßen der Kleinstadt. Bald waren die Fußspuren des Jungen nicht mehr zu sehen. Vorbei. Frei?

1. Kapitel

In dem ein Urlaub platzt und jemand, der auf einem Schiff lebt, ausgerechnet eine Flusskreuzfahrt bucht, damit seiner Ehe nicht schon wieder das gleiche passiert.

Dreizehn Jahre später:

„Schau mal, wir müssen noch nicht einmal Schlange stehen!“ Tarzan schob zwei Koffer neben sich her, Solo zog einen großen Trolley. Beide hatten Rucksäcke auf. Eine 14-tägige Kreuzfahrt erfordert schon eine gewisse Grundausstattung an Bekleidung. Tatsächlich: im Terminal 1 des Frankfurter Flughafens war der Bereich vor den Schaltern der Fluggesellschaft Emirates fast leer. Etwa zwei Dutzend Leute standen dort und starrten fast ausnahmslos auf ihre Handys. Die Bodenstewardessen saßen auf ihren Plätzen und zeigten ein angespanntes Lächeln.

„Kein Wunder ...“ Solo zeigte mit der freien linken Hand auf die Reihe der Bildschirme an der Wand. „EK 044 - Dubai – 09:40 Uhr - Cancelled“, war dort zu lesen.

Sie schaute Tarzan fragend an. Der zuckte die Schultern.

„Die Mädels werden uns sicher sagen, was da los ist.“ Mit diesen Worten steuerte er den nächstgelegenen Schalter an.

„Moin“. Umständlich kramte er die Tickets und ihre Pässe aus seinem Rucksack und legte sie der jungen Angestellten auf den Tresen.

Deren Eyeliner war verwischt und ihre dunklen Augen schimmerten feucht.

„Guten Morgen, Sie haben für Flug EK 044 gebucht? Tut mir leid, der Flug wurde storniert. Für weitere Informationen haben wir einen Extra-Schalter in Halle 2 geöffnet, bitte melden Sie sich dort.“

„Warum storniert? Hat der Copilot vergessen vollzutanken?“

„Tarzan!“ Solo rief ihren Mann zur Ordnung, der betroffenen feststellte, dass der jungen Frau Tränen über die Wangen liefen.

„Abgeschossen“.

Solo und Tarzan wandten sich entgeistert zu dem arabisch aussehenden Mann im teuren Maßanzug um, der plötzlich neben ihnen stand.

„Gerade eben über Al Dschasira reingekommen.“ Er zeigte auf sein Handy, „Ich bin Suhai al Roumi. Es macht mich traurig, unter diesen Umständen Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Solo und Tarzan stellten sich ebenfalls vor und alle drei entfernten sich ein paar Schritte vom Schalter. Der Mann sprach akzentfrei deutsch und machte einen seriösen Eindruck. Bestimmt irgendein CEO oder Unterscheich oder so, dachte Tarzan.

„Das Flugzeug ist über dem Nordiran vom Radar verschwunden“, fuhr der Mann fort, „Es gab angeblich keinen Notruf. Mehrere Zeugen wollen am Nachthimmel einen Feuerball gesehen haben. Alles Gerüchte, aber Al Dschasira behauptet, Quellen zu haben, die von einem Abschuss durch russische Kampfflugzeuge sprechen. Wahrscheinlich aus Versehen. Schauen Sie: N24 bringt es jetzt auch.“ Er machte eine Kopfbewegung zu einem großen Bildschirm

an der gegenüberliegenden Wand, vor dem sich eine aufgeregt diskutierende Menschenmenge versammelte.

„Ach du Scheiße“, entfuhr es Tarzan und der Businessmann nickte mit säuerlichem Lächeln. „Das ist normalerweise nicht meine Ausdrucksweise, aber diesen Gedanken hatte ich auch sofort im Kopf. Bitte entschuldigen Sie mich, meine Geschäftspartner warten.“ Damit verließ er sie in Richtung der Emirates-Lounge.

Tarzan war blass geworden und Solo sah auch nicht besser aus.

„Das glaube ich jetzt nicht ...“, flüsterte sie und sah Tarzan aus weit aufgerissenen Augen an.

„Komm!“, sagte der nur und strebte so schnell er mit dem Gepäck konnte dem Ausgang zu.

„Wo willst du denn hin? Tarzan, warte doch! Tarzan!“ Sie schulterte ihren Rucksack und zerrte den Trolley hinter sich her, während Tarzan schon durch die gläserne Schiebetür ging. Draußen blieb er stehen, ließ die Koffer los und drehte sich zu Solo um. Sein Gesicht unter der grauen Schiebermütze war verzerrt.

„Siehst du das Taxi da?“, er deutete auf den ersten Wagen in der langen Reihe wartender Fahrzeuge. „Da hocken wir uns jetzt rein und dann ab nach Hause. Ich hab’ die Schnauze gestrichen voll von Urlaub.“ Er reckte das Kinn vor und funkelte seine Frau angriffslustig an. Solo kniff die Augen zusammen und stellte sich dicht vor ihn. Sie legte beide Hände an seine Oberarme und atmete tief ein.

„Ich sag dir was mein Freund: ich auch! Und zwar so was von!“ Dann drückte sie ihn an sich und barg ihren Kopf an seinem Hals.

„Taxi?“ Eine stämmige Frau mit verfärbten Haaren stand plötzlich neben ihnen.

„Was kostet es nach Lampertheim?“, fragte Tarzan.

„Scheißegal, was es kostet, fahren Sie uns nach Hause!“, fiel ihm Solo ins Wort.

Det is doch mal'n Wort, wa?“, lachte die Frau und öffnete die Heckklappe.

Eineinhalb Stunden später saßen Solo und Tarzan auf dem Oberdeck der Lady Jane und stocherten lustlos an zwei Tiefkühlpizzen herum. Die Schiebetür zum Wohnzimmer stand offen und im Fernsehen wurde gerade der vierte oder fünfte Experte interviewt. Trümmerteile der Boeing 777 waren in unwegsamem Gelände im türkisch-iranischen Grenzgebiet in einem Umkreis von über fünfzig Kilometern niedergegangen. An Bord hatten sich 322 Passagiere und 15 Besatzungsmitglieder befunden. Es werde davon ausgegangen, dass niemand die Katastrophe überlebt habe. Zur fraglichen Zeit war eine Staffel russischer Su 34 Jagdbomber im betreffenden Luftraum unterwegs, die sich auch an der Suche nach der Absturzstelle beteiligten. Die russische Militärführung schloss einen Abschuss des Zivilflugzeugs durch Angehörige dieser Staffel energisch aus. Unbestätigten Angaben zufolge sollten mindestens 122 Westeuropäer, darunter auch Deutsche, an Bord von EK 043 gewesen sein.

Tarzan schob seinen Teller von sich, erhob sich und ging ins Wohnzimmer, wo er den Fernseher ausschaltete. Dann machte er sich am Schrank zu schaffen und kam mit zwei doppelten Whisky wieder auf das Freideck.

„Danke“, sagte Solo, „fürs Abschalten und für den Sprit. Gute Idee.“

„Slainthe Mhath“, prostete ihr Tarzan zu, „Fliegen wir im Herbst eben nach Malle, oder so.“

„Ich flieg so schnell nirgendwo mehr hin. Du weißt, dass ich so schon nervös genug bin, wenn ich mich in eine dieser Legebatterien zwängen muss. Ne du, Kreuzfahrt sehr gerne, aber nur, wenn ich da zu Fuß oder mit dem Auto hinkomme.“

„Heißt nein.“

„Exakt.“

Am Nachmittag packten sie zusammen das Gepäck wieder aus. Ihre Laufklamotten ließ Solo auf dem Bett liegen. Auf Tarzans fragenden Blick schaute sie ihn müde an.

„Ich muss raus. Allein. Ich muss mich jetzt einfach mal so richtig kaputtrennen. Kannst ja beim Schorschi für später einen Tisch reservieren. Hab' heute keinen Nerv zum Einkaufen.“ Tarzan nickte und packte seine Lieblings-T-Shirts in den Schrank.

„Ich geh da nachher selber hin. Laufen mag ich heute nicht, aber ein kleiner Spaziergang auf dem Damm wird mir gut tun.“

„Hey“, Solo schaute ihrem Mann in die Augen. „Lass uns trotz der verpatzten Reise an unserer Beziehung basteln. Wir haben in den nächsten drei Wochen keine Termine. Wir sollten öfter was zusammen unternehmen.“ Tarzan sagte nichts. Zu groß war der Kloß im Hals. Er schaute die hochgewachsene Frau mit den dunkelroten kurzen Haaren nur an.

„Ach komm, du Arsch ...“ Mit einem schnellen Schritt war sie bei ihm und lag in seinen Armen. Zwei Minuten oder länger standen sie so vor ihrem Bett, auf dem die Reisesgarderobe für zwei Wochen Kreuzfahrt verstreut war.

Arsch ... Tarzan atmete tief ein. Wie recht sie hatte. Was war er für ein Arsch gewesen. Ehebruch verjährt niemals. Wie Mord. Genau genommen ist es ja auch so was Ähnliches wie ein Mord. Totschlag zumindest. Vor über vierzehn Jahren hatte er seine Beziehung erschlagen. Mit seinem eigenen kleinen stumpfen Gegenstand.

Er griff nach seiner Armeejacke und setzte sich die graue Schiebermütze auf sein immer dünner werdendes Haupthaar.

„Bis nachher.“

„Ciao.“

Tarzan vergrub die Hände in den ausgebeulten Taschen der ausgebleichten Jacke und verließ das Wohnschiff über den schmalen Eisensteg, der es mit dem Ufer verband. Die Lady Jane war ein ehemaliges Fahrgastschiff und lag seit Jahren im Lampertheimer Altrhein, unweit der Brücke, die auf den Biedensand führte. Eine Halbinsel, die teilweise Naturschutzgebiet und landwirtschaftliche Nutzfläche war. Tarzan überquerte den Parkplatz und erreichte den Spazierweg auf dem Hochwasserdamm, hinter dem das ehemalige Restaurant Fährhaus schon seit mehreren Jahren auf einen neuen Pächter wartete. Er hörte die Metalltür am Steg ins Schloss fallen und drehte sich um. Die schlanke Gestalt seiner Frau winkte ihm kurz zu und fummelte dann an ihrer Sportuhr herum. Er winkte zurück und setzte sich in Be-

wegung. Schorschis Restaurant lag in etwa anderthalb Kilometern Entfernung den Damm entlang. Es gehörte zum Wassersportverein Lampertheim. Schorschi hieß eigentlich Georgios und betrieb zusammen mit seiner Frau Despina das griechische Restaurant Ambrosia, welches zu einem großen Teil für die Ernährung von Solo und Tarzan sorgte. Tarzan genoss den kleinen Spaziergang, nickte entgegenkommenden Menschen freundlich zu und trauerte den entgangenen Kreuzfahrtfreuden nicht wirklich nach. Urlaub auf einem Luxuskahn voller Millionäre und affektiertem Personal, welches ihn beim Ordern von einem großen Pils und Pommes-Schranke mit Rindswurst verständnislos anstarrte ... Nein danke.

Er betrat das Lokal über die Terrasse, die um diese Zeit nur spärlich besetzt war. An einem der Tische saß ein grauhaariger Mann mit markantem Kinnbart, der einen Kaffee vor sich stehen hatte und die Kanufahrer beobachtete, die ihre Boote aus dem Wasser holten und auf Böcken ablegten.

„Moin Käpt'n“, begrüßte ihn Tarzan und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Erstaunt wandte der Mann sich ihm zu.

„Moin, moin, Tarzan. Haben sie dich nicht in den Flieger gelassen? Ich denke, ihr seid unterwegs in den Orient?“

Werner Reuters war ein alter Freund von Solo und Tarzan, der nur ein paar hundert Meter entfernt in einem kleinen Haus wohnte, welches unmittelbar an der großen Steganlage stand, an der auch die Frischling vertäut war. Die kleine Fähre fuhr im Sommerhalbjahr zwischen Lampertheim und Worms und konnte auch gechartert werden. Der Anleger

für die Passagiere befand sich in unmittelbarer Nähe von Solo und Tarzans Wohnschiff. Der erfahrene Schiffmann hatte damals den Transport der altersschwachen Lady Jane in die Werft nach Speyer organisiert. (Kohlemord 2012)

„Nix Orient ...“ Tarzan begrüßte Georgios und bestellte ein Weizenradler. „Der Flieger wurde abgeschossen. Wir haben es erst auf dem Flughafen erfahren ...“

„Ach, das war euer Flieger?“ Werner Reuters stellte sein Glas ab, aus dem er gerade trinken wollte und verzog das Gesicht. „Hab’s vorhin im Internet mitgekriegt. Meine Frau und ich sind die Strecke auch schon geflogen. Paar Jahre her, aber das ging mir dann doch unter die Haut. Verdammst ...“ Jetzt nahm er doch einen tiefen Zug aus seinem Bierglas.

Georgios brachte Tarzans Radler und Tarzan bestellte gleich einen Tisch auf der Terrasse für das Abendessen.

Er prostete Werner zu und einige Minuten schauten die beiden Männer dem Treiben am Ponton der Wassersportler zu. Werner brach als erster das Schweigen.

„Und? Was macht ihr jetzt? Urlaub zuhause ist kein Urlaub. Die Frauen kommen da meistens auf ganz blöde Ideen: Renovieren, putzen, streichen und so’n Kram.“

Tarzan nickte. Diesen Gedanken hatte er auch schon gehabt.

„Vielleicht kann ich sie überreden, ab Hamburg oder Genua eine Kreuzfahrt zu machen. Da kann ich mit dem Auto hinfahren. Solo krieg ich die nächsten zwei Jahre garantiert in keinen Flieger rein. Aber ob ich da noch was kriege?“ Werner sah ihn verschmitzt an.

„Wieso muss es denn immer die große weite Welt sein, mein Freund? Hier...“ Er machte eine ausholende Geste in Richtung des algengrünen Altrheinarms. „Das Gute liegt so nah.“

„Hast recht!“ Tarzan lächelte gequält. „Ich schmier uns ein paar Stullen und wir schippern mit der Frischling durch die Lampertheimer Everglades.“

„Auch nicht schlecht“, antwortete Werner und zückte sein Smartphone. „Aber wenn das Schifflein dann noch etwas größer als die Frischling ist, und vor allen Dingen kulinarisch etwas mehr zu bieten hat, dann könnte es vielleicht noch mehr Spaß machen. Hier schau...“ Er reichte Tarzan das Gerät und dieser sah ein langgestrecktes elegantes Schiff, dessen schwarzer Rumpf und cremefarbene Aufbauten an die große Zeit der klassischen Dampfschiffe erinnerten. Sogar ein schwarzer Schornstein, auf dem das gelb-rote badische Wappen prangte, ragte hinter dem hölzernen Steuerhaus hervor.

„Das ist die Stéphanie de Beauharnais, das erste Schiff der Badischen Dampfschiffahrts GmbH. Mannheimer Reederei. Altmodischer Name, neuer Laden. 2016 aufgezogen von einem Haufen alter Rheinschiffer. Haniel, Dettmers, Köln-Düsseldorfer. Da kommen die her. Ich kenne die alle. Die wollten mich auch dabei haben. Aber ich habe keine Lust. Meine Fähre reicht mir. Das Konzept von denen scheint aber aufzugehen: Flusskreuzfahrten im Premium-Segment. All-inklusive mit Sternen. Nur Suiten und professionelles Entertainment. Landausflüge im Rolls Royce, oder im Einspänner. Schweineteuer und seit einem halben Jahr ausgebucht. Bei Neptun in Rostock sind zwei Neubau-

ten kurz vor der Fertigstellung. Die Stéphanie ist ein Umbau. Wurde in den Siebzigern für Köln-Düsseldorfer gebaut. Lief zuletzt bei Bluecruise, die im vergangenen Jahr insolvent gegangen sind, unter dem Namen Blue Belgravia. Gutes Schiff. Old-School von außen, drinnen High-Tech pur. Die Stéphanie ist das erste Flusskreuzfahrtschiff mit reinem LNG-Antrieb. Gas. Kein Ruß, kein CO2. Die größte Umweltbelastung ist die Raucher-Lounge am Heck. Ich bin eingeladen zur Taufreise. In drei Wochen. Mannheim-Holland und wieder zurück. Leider bin ich zu der Zeit in der Uniklinik und kann mit etwas Glück den Neckarschiffen winken.“

Tarzan schaute seinen alten Freund erschrocken an. „Klinik? Was'n los?“

Reuters winkte besänftigend ab. „Altmännersache, nix Dramatisches. Aber meine Frau quengelt schon seit Längerem, das ich mir das machen lasse. Hab' ich mir eben einen Termin geholt. Vor vier Monaten. Blödes Timing. Wäre gerne mitgefahren. Gut, dass ihr nicht im Orient seid.“

Er trank seinen Kaffee aus, orderte zwei Ouzo und grinste Tarzan an wie ein Schuljunge.

„Darauf trinken wir jetzt, mein Guter.“

Es dauerte ein wenig, bis bei Tarzan der Groschen fiel. Erst als Giorgios schwungvoll den Ouzo servierte und Werner Reuters das beschlagene Glas erhob, kapierte er.

„Du meinst doch nicht etwa ...“

„Yamas, mein Freund!“

„Äh ja, Yamas und so ...“ Die beiden Männer kippten den würzigen Schnaps und leckten sich die Lippen. Reuters Augen blitzten, als er Tarzan fixierte.

„Ich meine, dass die Taufreise eines Schiffes etwas ganz Besonderes ist und dass es keine bessere Gelegenheit für zwei verarmte Hausbootbewohner gibt, eine Premium-Kreuzfahrt zu machen. Vielleicht habt ihr zwei Sturköpfe euch dann auch wieder lieb. Wenn du's nicht versaust, Holzkopp.“

„Selber Holzkopp, alter Freibeuter. Das kann ich unmöglich annehmen.“

„Warum? Die Karten haben mich nichts gekostet. Das ist eine Einladung der Reederei. All-inklusive, beheizte Klobrille mit Arschföhn. Anruf genügt, und die schreiben das um auf das mehr oder weniger frisch vermählte Paar aus LA. Wenn du aber nicht willst, gebe ich die zurück. Geht ihr eben paddeln auf dem Altrhein. Nicht zu vergessen Käsestulle und Mückenspray.“

Tarzan schaute sein Gegenüber lange an.

„Das ist dein Ernst oder?“ Reuters nickte gemessen.

Tarzan drehte sich zur Theke.

„Schorschi! Noch zwei Ouzo!“



Zwei Tage darauf erhielt Tarzan eine SMS: „Vollzug. Steph erwartet euch am 03.06. am Haus Oberrhein. Papiere bei mir. Gruß W“

Tarzan grinste. Da hatte Werner richtig was gut bei ihm. Längst hatte er im Internet sämtliche Informationen über das Schiff und die Taufreise gecheckt. Er würde sich wohl oder übel einen Anzug kaufen müssen. Zumindest für das Gala-Dinner. Begeistert war er, als er das Unterhaltungs-

programm gelesen hatte: Das Rhein-Neckar-Theater gab ein Gastspiel, Bülent Ceylan, Xavier Naidoo und Rino Galiano waren ebenfalls gebucht. Die Reederei hat sich nicht lumpen lassen. Der übliche Hammond-Orgel-Onkel blieb ihnen also erspart.

Die Reise sollte acht Tage dauern und über Köln und Amsterdam bis nach Enkhuizen am IJsselmeer und über Nijmegen und Köln wieder nach Mannheim führen. An Bord gab es ausschließlich Suiten mit französischem Balkon, einen eleganten Spa-Bereich, sowie ein Gourmet-Restaurant, für dessen Genüsse der Mannheimer Sternekoch Tristan Brandt verantwortlich zeichnete. Also wieder nix mit Pommes-Schranke. Höchstens auf den Landgängen ... Köln ... Amsterdam ... zum Teufel mit Maine-Lobster und Perlhuhn auf Guacadingsda. Bier gab es auch. Eichbaum. Gut is.

Er hatte sich auch schon überlegt, wie er Solo die Kreuzfahrt schmackhaft machen würde: überhaupt nicht. Er würde klammheimlich Koffer packen und diese einen Tag vor der Abfahrt zum Haus Oberrhein bringen. Dort hatte die Reederei einen Terminal eingerichtet. Man konnte da bereits einen Tag vor der Abfahrt das Gepäck aufgeben, welches dann direkt in die jeweilige Suite gebracht wurde. Er würde mit Solo dann am Abreisetag nach Mannheim fahren, sie auf einen Kaffee in die Bar vom Speicher 7 einladen und „erstaunt“ feststellen, was da los war.

Die Taufe war für 11:00 Uhr vormittags angesetzt. Das Mannheimer Traditionskorps würde aufmarschieren, die Big-Band im Quadrat würde für den musikalischen Rahmen sorgen und die Taufpatin wäre niemand anders als Joy

Fleming. Er würde seine Frau zunächst damit verblüffen, dass sie beide ungehindert die Absperrungen passieren durften. (Die Kärtchen hatte er mit den Tickets zusammen von Werner bekommen) Er würde mit ihr das Schiff besichtigen, sie danach zu ihrer Suite führen und sie dort aufs Bett schmeißen ... Ähöm. Okay, das mit dem Aufs-Bett-Schmeißen lassen wir besser sein. Aber es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht begeistert wäre. Na ja, die ganze Hautevolee, das schnieke Restaurant und die livrierte Crew, das könnte noch eine Klippe sein, die es zu umrunden galt, aber sie hatte ja schließlich angefangen mit der Schicki-Micki-Kreuzfahrerei, oder?

2. Kapitel

In dem Tarzan zum zweiten Mal Vater wird, sich von einem guten Freund erklären lässt, warum er keinen Sex mehr hat, Alkohol an Minderjährige ausschenkt und am Schluss ein Nagetier glücklich macht.

„Ich geh ein Stündchen laufen. Du bist heute mit Einkaufen dran.“

Solo schaute kurz ins Wohnzimmer, das ehemaligen Salondeck der Lady Jane, und machte ihr Fauler-Sack-Gesicht, als sie Tarzan mit einem Buch auf der altmodischen Rundsitzgruppe liegen sah. Neben sich auf dem Couchtisch eine Schachtel Mohrenköpfe vom Oberfeld. Ja, Mohrenköpfe, Herrgott! In Lampertheim heißen die immer noch so und niemand denkt dabei an Menschen mit dunkler Hautfarbe. Höchstens an Diabetes, Kalorien oder Suchtverhalten.

Tarzan winkte ihr abwesend zu und tat, als fessele ihn der Inhalt des schon ziemlich vergilbten Stephen-King-Wälzers. Kaum war Solo aus der Tür, legte er das Buch zur Seite und holte unter der Couch den Hochglanzprospekt der Badischen Rheinschiffahrts GmbH hervor. In zwei Tagen ging es los. Da Solo öfter joggen ging, war es für ihn kein Problem gewesen, heimlich ein paar Klamotten von ihr in eine Reisetasche zu packen. Er musste nur aufpassen, dass er nicht irgendein Lieblingsteil wählte, das sie garantiert vermissen würde. Ein Problem war es, etwas „Feines“ zu finden. Laut Katalog gab es auf jeder Reise mindestens ein

Gala-Dinner. Den Dresscode hierfür deklarierten sie mit den Worten „sportlich-elegant“, womit mit Sicherheit keine Bundeswehr-Hemden mit abgeschnittenen Ärmeln oder T-Shirts mit Harley-Davidson-Motiven gemeint waren. Kloßige Dockers oder Cowboystiefel mit schiefen Absätzen auch nicht. Nein, Solo-Schatz war noch nie eine Prinzessin gewesen. Die konnte nachts um drei mitten im norwegischen Schneegestöber Ketten auf die Antriebsachse einer Sattelzugmaschine schmeißen und beinhart mit serbischen Zöllnern um die Höhe gewisser „Gebühren“ feilschen. In Highheels aber würde sie sich die Knochen brechen und beim Party-Smalltalk die Gäste mit zweideutigen Witzchen in Verlegenheit bringen. War vielleicht doch etwas grenzwertig, diese Kreuzfahrt auf dem Millionärsdampfer ... Jetzt war es jedenfalls zu spät für mögliche Bedenken. Seufzend legte er den Prospekt wieder unter die Couch und seine GEO-Hefte obenauf.

Zeit zum Einkaufen. Heute Abend war Grillen angesagt. Er würde zum Supermarkt fahren und Würste, Steaks und Weißbrot kaufen. Tsatsiki und Salat war noch im Kühlschrank. Fertigfutter, was sonst. Sie waren alle beide keine Fernsehköche.

Solos Firebird war (wieder einmal) in der Werkstatt. Die Hinterachse musste neu gelagert werden und die Brecken aus den USA hatten die falsche Größe. Kann dauern, aber das war Tarzan gerade recht. War der Bock wenigstens unter Dach und Fach, wenn sie übermorgen in Richtung Holland schipperten.

Tarzan zog sich seine Jacke an, vergewisserte sich, dass er Handy, Geldbörse und Schlüssel eingesteckt hatte und

zog die Eingangstür hinter sich zu. Draußen vor dem Steiger stand ihr Alltagsauto, ein mausgrauer Golf III Kombi in reichlich angeranztem Zustand. Ein Auto, nach dem sich garantiert keiner umdrehte. Das war durchaus so gewollt. Mit Solos donnerndem Big-Block Muscle Car konnte man ja schlecht verdeckte Ermittlungen durchführen.

Als Tarzan nach gut vierzig Minuten zurückkam, sah er schon von der Deichkrone aus, dass auf der Metallstufe, die zum Steiger führte, jemand saß. Auf einem Seesack. Am Geländer lehnte ein Rucksack. Die Haartracht erinnerte an eine Stechpalme, welche ein Holi-Festival überstanden hatte. Als Tarzan den nagelnden alten Diesel ausmachte und die Fahrertür in den Angeln quietschte, hob die Stechpalme den Kopf, den sie in der typischen Haltung der Digital Natives über ihr Handy gebeugt hatte.

„Hi.“

Ein Mädchen. Jung. Ein Kind fast. Mager wie ein anorektischer Windhund, aber mit auffallend hübschem Gesicht, das fast nur aus Augen bestand. Augen, die ihn gerade spöttisch musterten. Es waren die Haare. Als er sie das letzte Mal gesehen hatte, trug sie einen braven Mittelscheitel. Brünett. Nicht hanfgelb und mit in Signalfarben getauchten Filzwürsten. Aber sie war es. Kein Zweifel ... Er stellte die Papiertüte auf den Boden.

„Cherryl“, oh Mann, was für ein Gekrächze. Räusper. „Du bist Cherryl, nicht wahr, du hast ...“

„Charish steht in meinem Kinderausweis. Und da bleibt es auch. Ich bin Jay. Charish is Assi. Fast so schlimm wie Schantalle. Da läuft was aus ...“

Sie deutete mit ihrem spitzen Kinn in Richtung Tüte. Oh verdammt! Der Metzger hatte die eingelegten Steaks in Plastikbehälter gepackt. Die waren wohl verrutscht und jetzt siffte Fleischsaft auf den staubigen Boden. Tarzan bückte sich und drückte den aufgesprungenen Deckel wieder zurecht.

Jay also. Sein Kopf dröhnte. Charish - Jay - Carla ... Alles war wieder da. Prasselte auf ihn ein wie ein Graupelschauer im April.

Er nahm die Tüte in den Arm wie ein schlafendes Kleinkind, ohne zu merken, dass sein Jackenärmel mit der fettigen Brühe in Berührung kam.

„Gratuliere deinem Vater zu seiner Hochzeit, mein Schatz.“ Der Satz, der sein Leben auf den Kopf gestellt hatte, seine Hochzeitsfeier gesprengt und seine Beziehung beinahe zerstört hätte. (Band 7, MordsMarathon) Noch kein Jahr her ...

„Wieso, äh, was ... warum ...?“ Was für ein erbärmliches Gestammel!

„Ich zieh bei euch ein.“ Die Stimme passte nicht zu der zarten Erscheinung. Dunkel, fast ein wenig rauchig, erinnerte sie Tarzan an Hildegard Knief. Oder an Tanita Tikaram, für die Jüngeren.

„Keine Angst Mann, nur für ein paar Wochen. Ma ist mit einem hundert Jahre alten Filmproduzenten nach Hollywood geflogen. Sie heiratet ihn noch schnell, bevor ihn die Viagras umbringen. Ich störe da nur. Hier ...“, sie nestelte einen zerdrückten Umschlag aus ihrem Rucksack und wedelte damit, „...eine Einverständniserklärung. Ihr seid jetzt erziehungsberechtigt. Was noch lange nicht heißt, dass

ihr das auch tun sollt. Wär 'ne ganz schlechte Idee, Mann. Ganz schlecht.“

Rasche Schritte näherten sich, wurden langsamer. Solo kam von ihrer Laufrunde. Sie drückte ihre GPS-Uhr ab, ließ die Arme kreisen und fuhr sich durch die kurzen Haare.

„Tach!“ Sie musterte die Kleine, die aufgestanden war und nun noch dünner und zerbrechlicher wirkte.

„Charish, nicht wahr? Bist du alleine?“ Freundliche Neugier. Keine Spur von Unsicherheit oder gar nackter Panik, wie sie Tarzan befallen hatte.

„Sag Jay. Ist mir lieber. Bin mit der Bahn gekommen. Dann mit dem Taxi hier raus. Ma hat's mir aufgeschrieben. Schickes Schiff. Cool.“ Stakkato. Ist wohl gerade angesagt. Bei der Jugend. Cool.

„Sie will bei uns einziehen, Solo, sie hat ein Dings, eine, äh, Einverständniserklär...“ Tarzan verhaspelte sich.

„Ruhig, Brauner, lass uns erst mal reingehen. Jay: Willkommen an Bord.“ Die Frau und das Mädchen klatschten sich ab und Tarzan blies die Backen auf. Mann! Die Kreuzfahrt! Seine sorgfältig geplante Kreuzfahrt! Dann fällt dieses Gör aus dem heiteren Himmel, das ihm sein vierzehn Jahre alter Seitensprung als seine Tochter unterjubeln wollte. Hatte die Rechnung bloß ohne seine Vasektomie gemacht, die er ein Jahr davor hatte vornehmen lassen. Angesch... äh angeschmiert. Trotzdem. Den Seitensprung hatte ihm Solo nicht verziehen. Vierzehn Jahre her. Gras drüber gewachsen? Verjährt? Ha! In der Liebe verjährt nichts.

Solo schien die Ankunft des Görs locker zu nehmen. Hatten sie eben einen Gast. So wie die drauf ist, hängt die eh Tag und Nacht in Jugendclubs, Eisdielen und Discos ab. Aber ausgerechnet jetzt? In zwei Tagen ging die Kreuzfahrt los. Fünf-Sterne-Pott, vollgestopft mit blasierten Neureichen und uraltem Geldadel. Was hatte er vorhin noch gedacht? Solo und ihre eigenwillige Garderobe wären grenzwertig? Sie mussten diese Mini-Hippie-Punker-Lady schnellstens loswerden!

Das Schlimmste: Solo schien das schrille Wesen zu mögen. Schon immer hatte sie ein Herz für unkonventionelle, nicht der bürgerlichen Norm entsprechende Menschen gehabt. Sie betrachtete den Einzug des Mädchens als willkommene Abwechslung in ihrem Entspannungsurlaub. Warum auch nicht? Warum nicht? Weil. Übermorgen. Kreuzfahrt. Ist. Darum! Nie im Leben kämen sie mit Ronja Räubertochter an Bord dieses Schiffes. Er musste eine Lösung finden. Heute noch.

„Äh, ich muss noch mal kurz weg. Werner hat angerufen. Dauert nicht lange.“

Solo sah ihn mit einem merkwürdigen Blick an, zuckte dann aber die Schultern und ging mit Cherish, äh Jay, den abschüssigen Steiger hinunter.



„Kannst du dir das vorstellen, Werner? Was soll ich denn jetzt machen? Wir müssen die Kreuzfahrt canceln und Babysitter für ein verzogenes Balg spielen!“

„Nehmt sie mit.“ Werner Reuters beendete den atemlosen Redeschwall seines Freundes mit diesen in aller Ruhe ausgesprochenen drei Worten und hob sein Teeglas. Sie saßen auf der Terrasse des kleinen Hauses direkt über der Steganlage, an der auch die Fähre Frischling vertäut war.

„Wie? Du meinst das nicht ernst, oder? Du hast ja keine Ahnung, was das für eine ist, die ist ...“

„Ein vierzehnjähriger Teenager in Phase fünf der Rebellion. Habe ich alles selbst hinter mir. Durchatmen. Akzeptieren. Schäden begrenzen. Das ist die Devise. Nimm sie mit und sie wird für den Ersten Offizier oder für einen der Küchenjungen schwärmen, ab und zu den ein oder anderen Rauchmelder aktivieren und wahrscheinlich besser mit Messer und Gabel umgehen als du.“

Tarzan schaute den Mann mit dem Seebärenbart zweifelnd an.

„Wie soll das denn gehen? Übermorgen legen wir ab. Das Schiff ist ausgebucht, hat in der Zeitung gestanden.“

Reuters lachte. „Ihr habt doch eine Suite. Gibt doch nichts anderes auf der Stèphanie. In einer der Seitenwände ist ein Klappbett. Manche haben sogar noch ein Pullman-Bett oben drüber. Du kannst die Suiten mit maximal vier Paxen belegen. Ich ruf Timo Holzberg an, das ist der Kreuzfahrt-direktor. Ein Pfundskerl, den wirst du mögen. Leider Borusse. Der macht alles möglich. ALLES! Kann höchstens sein, dass ihr für die Kleine einen Verpflegungszuschlag hinblättern müsst. Sollte sich aber in Grenzen halten.“

„Bist du noch zu retten? Ein abgedrehtes Punkmädchen in unserer Kabine? Wir müssen uns das Bad teilen, die Toilette und nachts ...“

„Passiert doch eh nix.“ Werner Reuters schaute Tarzan mit einer Mischung aus Heiterkeit und Mitleid an. „Ihr habt doch eh keinen Sex, du hast also keinen Grund ...“

„Hä?“ Tarzan plusterte sich auf wie ein gereizter Trut-hahn. „Wie kommst du darauf, wir hätten keinen Sex? Also bei aller Freundschaft, da bist du entschieden auf dem falschen ... äh, ich meine, das geht dich mal absolut rein gar nichts an, mein Lieber!“

Tarzans Gegenüber lehnte sich nach hinten und lachte laut und herzlich wie über einen besonders gelungenen Witz.

„Mensch, Tarzan, komm wieder runter. Ehrlich, ich wollte dir nicht zu nahe treten. Ist nur Lebenserfahrung. Ich schippere nicht unter eurem Schlafzimmerbullauge rum und mach Fotos mit ‘ner Wärmebildkamera. Ich sag nur: Ich kenne Solo auch schon sehr lange, und nach allem, was passiert ist, habt ihr noch keinen Sex. Du musst jetzt nichts sagen. Du hast nämlich recht, das geht mich nichts an. Nimm das Mädchen mit, die kuckt euch nichts ab, und entspannt euch. Alle drei. Ich ruf jetzt den Timo an.“

Tarzan sagte nichts. Sein Freund hatte recht. Sie schließen sogar in getrennten Zimmern. Sie lasse ihn schon wissen, wenn sie wieder so weit wäre. So oder so ähnlich. Er hatte sich natürlich auch aus dem Grund auf die Kreuzfahrt gefreut, weil sie da wieder in einem gemeinsamen Bett liegen würden. Das gute Essen an Bord ... die Cocktails ... wer weiß ... Tarzan seufzte. Irgendwie war er immer noch sechzehn.

Kreuzfahrt mit Jay ... Ein Film kam ihm in den Sinn: Life of Pi - Schiffbruch mit Tiger. Entspannen? Gab es so viel Alkohol an Bord?



„Eine Flusskreuzfahrt? Ist nicht dein Ernst, oder? Scheintote Eierlikörjunkies machen Ringelpiez zu Polonäse Blankenese? Danke, viel Spaß. Ich pass solange auf euer Schiffchen auf.“

Tarzan saß mit Jay auf dem Vordeck. Ihre Beine baumelten über dem grünen Wasser des Altrheins und ein Entenpaar prüfte, ob es da wohl was zu holen gab. Solo war in die Stadt gefahren, um noch ein paar Lebensmittel zu kaufen. Immerhin waren sie ja jetzt zu dritt.

Tarzan hatte beschlossen, Jay einzuweihen. Solo mit etwas zu überraschen, war schon heikel genug. Ging meistens ins Auge. Da konnte er nicht noch ein weibliches Wesen gebrauchen, das ihm Schwierigkeiten machte. Schwierigkeiten? Scheiße, die will natürlich nicht mitfahren. Klar. Er selbst hatte ja schon vor ihrer geplatzten Hochseekreuzfahrt von einem schwimmenden Seniorenheim gesprochen. Vierzehn. Flusskreuzfahrt. Eine exakte Definition des Begriffes konträr. Mit Vierzehn alleine auf der Lady Jane. Traumhaft. Jede Nacht Party. Die Bierlaster würden einen Stau auf der Biedensandstraße bilden.

„Du fährst da mit. Basta.“ Ab und zu war es angebracht, einen auf Gerhard Schröder zu machen.

„Du hast mir absolut voll rein gar nichts zu sagen, weißt du!“ Blöd. Schröder funktioniert bei Teenagern nicht. Grammatik auch nicht. Seufzend stand Tarzan auf, ging in die Küche und kam mit zwei Flaschen Bier zurück. Plan B.

Wenn der auch platzte, hatte er ja noch 24 weitere Buchstaben.

„Hier“, er reichte ihr die bereits geöffnete Flasche.

Sie schaute ihn mit einer Mischung aus Freude und Misstrauen an, welches rasch von Verstehen abgelöst wurde.

„Bleifrei, wie? Kinderbier. Hast ja jetzt die Verantwortung für mich.“

„Bleifreies haben wir nicht an Bord. Das ist ein Schiff. Keine Kita. Prost.“

„Äh ... Alter ...“ Jay betrachtete eingehend das Etikett auf der beschlagenen Flasche. „Cool, Alter! Prost!“ Sie entblößte ihre großen Schneidezähne. „Hau wech das Zeuch!“ Das Klicken der Flaschen schallte über die trübe Wasseroberfläche. Die Kleine hatte vielleicht einen Zug ... Tarzan hätte fast gegrinst. Er stellte sein Bier ab und zückte sein Handy.

„Fehlt nur noch was zu rauchen ...“, sinnierte das Mädchen, stützte sich mit den mageren Armen ab und lehnte sich zurück, um in den Himmel zu schauen, an dem ein paar Federwolken das satte Blau eher noch unterstrichen, als es zu stören.

„Solo hat vor einigen Jahren damit aufgehört“, brummelte er abwesend, während er sich durch das Telefonverzeichnis der Stadtverwaltung scrollte. Ah hier! Da hatte er es. Er schaute auf die Zeitanzeige des Displays. Sollte wohl noch jemand da sein. Er wählte die angezeigte Nummer und stoppte den Anruf nach dem ersten Ruftönen. So. Die Waffe war entschert.

„Machst'n da?“ Total entspannt. Bier macht aus Fremden Freunde.

„Ich ruf das Jugendamt an.“

„Willst mich adoptier'n, oder was?“

Mann, das Kind hatte einen berechnenden Blick drauf wie eine 58-jährige Kneipenwirtin.

„Loswerden.“ Lakonisch konnte er auch. Richtig. Gut.

„Loswerdnnnnn“, das N gedehnt in Tateinheit mit einer höhnischen Grimasse und einem ausgestreckten, bemitleidenswert dünnen Mittelfinger. Kinder sind ein Geschenk.

Tarzan betätigte die Wahlwiederholung und hielt sich das Handy ans Ohr. Wenn da jetzt keiner rangeht, musste er bluffen. Dünnes Eis.

„Schrader, Jugendamt, was kann ich für sie tun?“

Die Stimme klang, als bräuchte sie selbst noch einen gesetzlichen Vertreter. Wo waren bloß all die strengen Matronen mit den schnarrenden Reibeisenstimmen? Vermutlich im Vorabendprogramm. Möge das Spiel beginnen!

„Zahn. Hallo, Frau Schrader, ich möchte einen befristeten Betreuungsfall melden.“ Keine Ahnung, ob das so hieß und ob es so was überhaupt gab, aber die Wirkung trat sofort ein: Jay riss ihm wütend das Handy aus der Hand.

„Du bluffst doch, du Arsch! Hallo? Ist da jemand?“ Tarzan griff sich seelenruhig sein Bier und nahm einen tiefen Schluck, während er aus den Augenwinkeln das Gesicht des Mädchens beobachtete. Er staunte. Er hätte es nicht für möglich gehalten, dass Jay noch blasser werden konnte, als sie ohnehin schon war. Er wartete bloß noch darauf, dass die schwarzen Lidstriche grau wurden. Jay beendete die Verbindung mit einem so heftigen Tippen, dass er befürchtete, das Display würde zerspringen.

„Du ... du ... fieser ...“ Sie schaute ihn an. Ihre riesigen Augen füllten sich mit Tränen. Auf dem Weg über ihr sch-

males Gesicht hinterließen sie dunkle Spuren. „... Erpresser!“ Sie schniefte und Tarzan nahm ihr rasch das Handy aus der Hand, bevor sie es noch in einer Affekthandlung in den Altrhein warf.

Er kam sich dreckig vor. Lausig dreckig. Das magere Dingelchen vor ihm heulte und er war schuld. Er streckte die Hand aus, um sie tröstend an der Schulter zu berühren und wurde mit einem zornigen Fauchen zurückgewiesen.

„Du bist so ein Arsch, dass du's weißt. Es war nicht meine Idee, zu euch zu kommen. Ich hab sonst keine Erwachsenen, die mich haben wollen, ich hab gedacht, ihr seid nicht so wie die anderen alten Leute. Ich dachte, ihr seid ein bisschen verrückt, schräg oder wie auch immer, ach es ist doch alles Kacke!“ Sie setzte das Bier an, trank die Flasche in einem Zug aus und schleuderte sie in hohem Bogen ins Wasser. Die Köpfe der Angler am Bau ruckten herum, als habe ein Finnwal geblasen. Jay stand ungelenkt auf und Tarzan tat es ihr gleich.

„Es tut mir leid, Jay. Es war wirklich nur ein Bluff. Aber nur, weil ich will, dass du mit uns auf die Kreuzfahrt gehst, nicht weil ich dich loswerden will.“ Seine Stimme klang belegt. Er schaute das immer noch weinende Mädchen an und es zerriss ihm das Herz. Schnupfen. Wie angefliegen. Er zog geräuschvoll die Nase hoch. Verdammte! Mit Frauentränen hatte er noch nie umgehen können. Er wischte sich über die Augen, bemerkte den erstaunten Blick seines Gegenübers und breitete die Arme aus. Schniefend klammerten sie sich aneinander. Ihr Make-up hinterließ ein interessantes Muster auf seinem weißen T-Shirt. Wie dünn sie war. Er traute sich fast nicht, ihr den Rücken zu tätscheln, aus Angst, die

dünnen Rippen würden zerbrechen. Zugegeben: das mit den alten Leuten hatte gegessen. Wie ein sorgfältig gezielter Kinnhaken. Aber als er das unglückliche Mädchen jetzt in den Armen hielt, nistete sich ein völlig neues Gefühl in seinem Bauch ein. Warm kroch es durch seine Innereien, fand die Schnellwege der Blutbahnen zu seinem Bestimmungsort: dem Herzen. So etwa musste es sich anfühlen, wenn man Vater war. Papa. Vadder, Babba oder Babbe, wie die Kurpfälzer sagen. Sie hatte ja so recht. Er war ein fieser Erpresser und so ein Arsch. Sie hatte recht.

„Du hast recht!“ Er befreite sich sanft aus ihrer Umarmung und räusperte sich einen ganzen Froschteich aus dem Hals.

„Ich bin ein Depp und es tut mir leid. Aber wir können dich hier nicht alleine lassen. Das fliegt in ein zwei Tagen auf und dann kommen sie und holen dich. Und Solo und ich sind dran. Ich schlage deshalb einen Waffenstillstand vor: Du fährst mit, kriegst zweihundert Euro Taschengeld. Ich will dich nicht rauchen sehen und ich will dich keinen Alkohol trinken sehen ...“

„Hör mal, ich ...“ Tarzan hob beide Hände mit den Handflächen nach vorne, als bedrohe sie ihn mit einer Waffe.

„Ich sagte, ich will es nicht sehen. SEHEN verstehst du? Wenn ich es sehe, muss ich einschreiten. Wenn ich es nicht sehe, muss ich mich nicht aufregen. Anders ist es mit Drogen jeglicher Art. Da endet der Spaß. Kiffst du?“

„Mama kiff.“

„Das habe ich nicht gefragt.“

„Sie kiff und manchmal kokst sie auch. Ich habe bei ihr schon zweimal kalten Entzug erlebt. Ich verachte Drogen!“

Da war sie wieder. Die fauchende Wildkatze mit den ausgefahrenen Krallen. Was mag das Mädchen schon alles erlebt haben, dachte Tarzan und wieder strömte diese Wärme durch sein Herz. Babba. Ja. So lange Jay bei ihnen war, so lange wäre er ihr Babba.

„Zweihundertfünfzig.“ Sie stemmte die Arme in die Beckenknochen und schaute ihn herausfordernd an. Es sah aus, als wolle eine Maus einen Grizzly in die Flucht schlagen.

„Okay. Aber wenn Solo fragt, sind es nur hundert.“

„Cool!“ Sie streckte ihm die winzige Faust hin und er berührte sie mit der seinen. Vorsichtig. Er litt unter einer beginnenden Arthrose. Cool. Aber so was von!

„Und kein Wort zu Solo wegen der Kreuzfahrt! Das erfährt die erst, wenn wir auf dem Schiff sind. Ich erzähl ihr, wir würden es besichtigen. Setz dich Jay, ich will das in Ruhe mit dir bereden.“

„Bei einem Bierchen.“

„Bei einem Eis-Teechen. Die Order mit dem Sehen gilt ab jetzt, Süße.“

„Und warum hast du mir vorhin eines gegeben?“

„Gehörte zum Plan. Wer Minderjährigen Alkohol auschenkt, kann kein Sorgerecht erhalten. Auch kein vorläufiges. Ich hätte gestanden und du wärst in einem schicken Astra mit dem Lampertheimer Stadtwappen in eine behütete Einrichtung gereist.“

„Du bist so ein ...!“

„Arsch. Hatten wir schon. Ich hab's kapiert.“

„Tarzan?“

„Was?“

„Schade, dass du nicht wirklich mein Papa bist.“

Schon wieder Schnupfen. Wurde er jetzt allergisch, oder was? Er presste die Lippen zusammen und grinste wie Stan Laurel. Jays Augen blitzten und die großen Schneidezähne verliehen ihr das Aussehen eines Nagetierchens. Eines glücklichen Nagetierchens.

Kapitel 3

Solo macht eine unpassende Bemerkung über männliche Körperbehaarung, Tarzan bekommt ein Kompliment von einer Truthenne und ein Teenager findet Gefallen an Flusskreuzfahrten.

Freitag 03.06.2016, 09.48 Uhr

„Ich hasse Überraschungen!“ Solo schaute missmutig aus dem Fenster des Wagens. Sie waren mit ihrem Geschäftsauto unterwegs, dem mausgrauen Golf III Kombi. Unauffälliger ging es nicht und genau deshalb bekam der Oldie bei ihnen sein Gnadenbrot. Tarzan steuerte das Auto auf einen Parkplatz direkt am Mannheimer Hafenkreisel.

„Da darfst du nicht parken, das ist für Hotelgäste!“ Tarzan zog ein abgegriffenes Kärtchen zwischen den CDs in der Mittelkonsole heraus und hielt es ihr vor die Nase. WIR DÜRFEN DAS! stand darauf.

„Sehr witzig. Die schleppen dich hier schneller ab, als du einen lassen kannst“, bemerkte sie und Tarzan fragte sich zum wiederholten Mal, ob sie unter den Passagieren der Stéphanie nicht doch auffallen würden. Vom Rücksitz kam ein leises Kichern und erinnerte sie daran, dass sie ja nun doch so etwas wie einen Erziehungsauftrag hatten.

„Es wird dir gefallen“, sagte er wie zu einem nörgelnden Kind und stellte den Klempnerporsche zwischen eine S-Klasse und einen Jaguar F-Pace.

„Schau nur, wie du hier empfangen wirst!“ Er deutete rüber zum Rheinkai, wo auf der großen Freifläche gera-

de ein ganzer Trupp historisch gekleideter Gestalten mit Schleifsäbel und Zweispitzhüten mit Federbusch Aufstellung nahm. Solo, die Hände in den Taschen ihrer ausgebeulten Kampfweste vergraben, latschte mit wiegendem Schritt über die Straße wie ein Dockarbeiter nach zwölf Stunden Schicht. Unter der martialischen Weste trug sie ein blau-weiß gestreiftes T-Shirt, das aussah, als käme es aus den Beständen der russischen Eismeerflotte. Die knallenge Jeans hatte sie mit einem breiten Nietengürtel verzurrt, an dem in einem voluminösen Lederfutteral ein Multitool hing, mit dem man wohl auch den Motor eines 40-Tonnens ausbauen konnte. Solo besaß für ihre schlanke Statur erstaunlich große Füße, was sie noch durch ihre Vorliebe für amerikanische Worker-Boots betonte. Wie üblich war sie ungeschminkt und ihre kurzen (mittlerweile gefärbten) roten Haare hatte sie mit Wachs zu einer modernen Spülbürstenfrisur gestrubbelt. Kurz: Sie sah aus wie Johnny Rottens böse Schwester.

Tarzan hatte heute seine geliebte Armyjacke zuhause gelassen. Er trug eine schmucklose schwarze Lederjacke, ein blaues Polohemd ohne läppische Camp-David Stickereien und seine besten dunklen Jeans. Mit den schwarzen Sneakers und den frisch geschnittenen Haaren wirkte er wie Mabel Rottens Bewährungshelfer.

Jay dackelte mit gesenktem Kopf hinter ihnen her. Kabel hingen aus ihren Ohren und ihre Nase war auf das Display ihres Handys gerichtet.

Tarzan steuerte auf den Eingang der Bar-Terrasse zu. Die Sonne schien und so war die Idee, auf einen Kaffee oder ein Bier hier einzukehren, nicht ganz abwegig. Bis jetzt schien

Solo jedenfalls noch keinen Verdacht zu schöpfen. Als sie die Terrasse betraten und zu einem der Tische geführt wurden, erklang vom Kai her ein kurzes Kommando und eine Big-Band spielte eine mitreißende Swing-Nummer. Solo reckte ihren langen Hals, um besser sehen zu können.

„Schau mal, die feiern hier was. Hängt wohl mit dem Schiff zusammen, das da unten liegt.“ war Die Quengellau- ne war echter Neugierde gewichen. „Schönes Schiff, nicht so ein Kasten, der wie ein IKEA-Regal aussieht.“ Tarzan tat, als sähe er das Schiff erst jetzt und pflichtete seiner Frau bei.

„Wirklich schön. Wie ein Klassiker. Ist aber erst vor einem Jahr umgebaut worden.“

„Woher weißt du denn das?“

„Das steht in der Zeitung. In der aus Papier. Auf dem Tablet geht so was natürlich unter. Da haben ja die Schuhangebote in Südflorida oder die Ersatzteillbörsen für US-Cars einen höheren Stellenwert.“ Uffbasse! Zurückschalten! Wir wollen die Gute doch nicht verärgern!

Der Kellner kam und nahm die Bestellung auf. Solo orderte ein Weizenbier und Tarzan einen Espresso Doppio und eine Portion Tiramisu.

„Eistee“, hauchte Jay und warf Tarzan einen verschwörerischen Blick zu, bevor sie sich wieder auf ihr Handy konzentrierte.

„Stand da auch, wo die hinfahren?“ Tarzan atmete auf. Solo schien ehrlich interessiert. Er tat, als überlege er ein paar Augenblicke.

„Ich glaube nach Holland. Amsterdam und noch ein Stück und wieder retour. Acht Tage oder so. Nur Suiten,

Weltklasse-Küche und dolles Unterhaltungsangebot!“ Vorsicht, nicht zu enthusiastisch werden!

„Das wär, glaube ich, nichts für mich. Schau dir bloß die ganzen Grauköpfe an, die da gerade an Bord gehen. Die haben bestimmt in jeder Kabine einen Defibrillator hängen.“ Na, das fängt ja gut an. Zeit, das Steuer herumzureißen. Tarzan nippt an seinem Espresso und leckt den Tiramisulöffel ab.

„Die haben sogar Bülent Ceylan und Xavier Naidoo unter Vertrag genommen.“

„Was du alles weißt ...“ Solos grüne Augen blitzten vergnügt aus ihrem sommersprossigen Gesicht.

„Naja, für Leute deines Alters ist das wohl eher was. Rammstein wär's gewesen. Aber die dürfen auf Schiffen nicht auftreten, wegen dem ganzen Feuer und so. Da haben die Reedereien alle die Hosen voll.“

Mittlerweile hatte die Big Band den zweiten Titel beendet und ein Mann trat ans Rednerpult. Ein TV-Team hatte sein Equipment in Position gebracht und der Mann im Geschäftsanzug stellte sich als Bertold Dammartine vor, Vizepräsident der Badischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Mannheim. Die Rede wurde durch Lautsprecher übertragen, so dass auch die Gäste auf der Terrasse alles mithören konnten. Die von Solo so despektierlich als „Grauköpfe“ bezeichneten Gäste standen auf dem Oberdeck des Schiffes und klammerten sich an Champagnergläser. Dort waren im vorderen Bereich nun auch Offiziere und Mannschaften angetreten, der Kapitän, ganz in Schwarz, mit einer altmodisch hohen Schirmmütze wie zu Zeiten der Titanic. Die restlichen Crewmitglieder in weißen Uniformen. Der

Koch mit seiner riesigen Mütze stach heraus. Solo berührte Tarzans Hand, der sich halb umgewandt hatte, um die Aktion zu beobachten.

„Den Koch kenn ich, den habe ich letzgens im Fernsehen gesehen, der hat einen zweiten Stern bekommen oder so.“

„Tristan Brandt vom Opus V“, antwortete Tarzan. „Der hat die Menüs geplant und ist auf der ersten Reise persönlich an Bord.“

„Muss man garantiert vorher bei Mäckes was Anständiges essen, wenn der einem sein Mini-Schnicki-Schnacki auf den Tisch stellt.“

Tarzan schluckte eine Antwort hinunter. Er war nun wirklich nicht dafür geeignet, seiner bodenständigen Gattin die Vorzüge feinsten Kochkunst näherzubringen. Pommes-Schranke und so. Sie erinnern sich?

„Apropos: Wo oder was essen wir heute Abend?“ Sie schaute auf ihre alte Timex. Tarzans Hand zeigte schon halb auf das Schiff, als er sie rasch zurückzog, um sich hinter dem Ohr zu kratzen.

„Ach, Liebes, da fällt mir schon was ein ...“ Gerade nochmal die Kurve gekriegt!

„Zahlen bitte!“



„Was soll das werden? Die haben doch alles abgesperrt. Komm lass uns zu Schorsch fahren, ich hab Hunger.“ Solo war stehengeblieben, als Tarzan und Jay in Richtung Schiff gingen.

„Bloß gucken“, rief Tarzan und winkte ungeduldig. „Ist die Jungfernfahrt. So was siehst du nicht alle Tage!“

„So eine Ansammlung alter Jungfern auch nicht“, brummelte Jay, als sie eine Sekunde lang von ihrem Handy aufgeblickt hatte.

Das verregnete Jahr hatte dem Rhein einen ordentlichen Wasserstand beschert, so dass die Aufbauten des Schiffes die Kaimauer überragten. Der Steiger verlief beinahe waagrecht auf das Oberdeck. Ein roter Teppich führte direkt in den großzügigen Empfangsbereich. Viel poliertes Messing, Mahagoni und schimmerndes Parkett. Die Jungfern, die Jay gesehen hatte, waren vier alte Damen, die alle aussahen, als überstiege ihre monatliche Friseurrechnung locker die Wohn- und Nebenkosten ihrer Gründerzeitvillen. Sie wandelten gemessenen Schrittes hinter einem uniformierten Pagen her, der einen auf Hochglanz polierten Kofferwagen schob, auf dem sich schweinsledernes Edelgepäck und voluminöse Kleidersäcke türmten. Sie gackerten wie eine Truthahnfarm, in die ein Marder eingedrungen war, und schienen schon mehr als das eine Begrüßungsglas intus zu haben, welches ein anderer Page vor dem Steiger den Passagieren anbot. Der Rheinkai war etwa hundert Meter vor dem Steiger mit schwarzen Bändern abgesperrt, wie sie auch auf Flughäfen üblich waren. Davor drängten sich Schaulustige und Reporter. Einer der Fotografen rief den Truthahnfrauen etwas zu, worauf das Gegackere anschwellte und feiste manikürte Hände, in die sich protzige Ringe tief eingegraben hatten, zurückwinkten. Kameras klickten und die Reporter rempelten sich in Stellung.

Tarzan steuerte zielstrebig auf den von zwei Security-Leuten bewachten Durchgang zu.

„Du willst doch nicht etwa da rein, Tarzan? Die werden dir gleich was husten!“

Die kräftigen Herren in den dunklen Anzügen mit dem Reederei-Logo husteten nicht. Sie warfen routinierte Blicke auf die drei Kärtchen, die Tarzan im Sichtschatten seiner stämmigen Figur vorzeigte, nickten freundlich und gaben den Weg frei.

„Mein Herr, Madame, Mademoiselle ...“ Stil. Selbst bei den Gorillas. Solo drängte sich dicht an Tarzans Ohr und zischte: „Hast du denen etwa Geld gegeben? Bist du noch zu retten? Warst du wieder am Automaten? Hättest besser die Karre vollgetankt.“

„Schschschsch!“, machte Tarzan, „Vertraue mir. Das sind alte Kumpels von mir.“

„Herzlich willkommen auf der Stéphanie de Beauharnais“. Der Empfangschef vor dem Steiger war Profi. Weder Solos schneidiges Outfit, noch das schwarz gekleidete Mädchen in ihrer Begleitung ließen auch nur einen Mundwinkel zucken.

Tarzan zeigte ihm die Bordkarten. Diesmal konnte er nicht verhindern, dass Solo es mitbekam.

„Bitte sehr, herzlich willkommen!“ Die junge Frau mit dem Begrüßungssekt hielt ihnen das frisch bestückte Tablett hin. Am schnellsten war Jay, die sich sofort eines der Gläser krallte. Tarzan entdeckte hinter dem mit einem langen Tischtuch verhüllten Klapptisch die Kartons mit den Flaschen. Champagner. Da schau her.

„Du ...“ Solos Augen glitzerten gefährlich, eine steile Falte bildete sich zwischen ihren Augenbrauen.

„Prost!“, stieß Tarzan hervor und Solo spielte notgedrungen mit. Hinter ihnen standen schon die nächsten Neuankömmlinge.

„Prost“, Solos Blick war in den Na-warte-Modus zurückgefahren. Mit den Gläsern in der Hand wanderten sie über den Steiger, vorbei an der gaffenden Menge und der Phalanx aus Fotografen und Reportern.

„He, wer seid ihr denn?“, rief einer von ihnen. Jay fuhr herum, hob ihre Hand mit dem Champagnerglas und die andere mit hoch erhobenem Mittelfinger.

„Ya doc Vladimira Putina“ Daraufhin feuerten die Damen und Herren von der Presse aus allen Rohren und brüllten weitere Fragen, einer sogar auf Russisch.

Am Eingang zur Lobby standen zwei Crewmitglieder mit slawischen Gesichtszügen und bissen sich fast die Zungen blutig, um nicht laut loszuprusten. Ein schlanker Mann im Anzug stellte sich als Kreuzfahrtdirektor Timo Holzberg vor und hieß sie im Namen der Reederei willkommen.

Tarzan nahm Jay beiseite. „Was hast du denen gesagt?“

Die großen Schneidezähne erschienen. „Dass ich Putins Tochter bin. Damit hatten ich und Ma schon öfter viel Spaß.“

Aus Solos Richtung kam ein erstickter Laut, ihre Schultern zuckten. Es erging ihr nicht anders als den beiden Matrosen am Eingang.

„Die Zeitung von morgen, die muss ich später unbedingt haben“, sagte sie und wandte sich Tarzan zu. „Wie bist du bloß an die Besucherkarten gekommen? Ich dachte immer,

auf den richtig feinen Schiffen machen sie das nicht.“ Es wurde Zeit. Zeit, Abrakadabra zu rufen und das Tuch herunterzureißen.

„Es sind Bordkarten Liebes. Die Dame braucht dann noch deinen Ausweis.“



Solo hatte sich bewundernswert gehalten. Hatte sogar gelächelt, als die Rezeptionistin sie auf den Empfang und die Crewvorstellung auf dem Sonnendeck aufmerksam gemacht hatte. Die Suiten befanden sich auf dem gleichen Deck. Die „Stephi“, wie das Schiff von der Crew liebevoll genannt wurde, war ein typisches Rheinschiff: drei Decks, ein großer Panorama-Aussichtssalon, eine stilvolle Bar und das luxuriöse Panorama-Restaurant mit Live-Cooking-Station. Das unterste Deck beherbergte den größten Spa- und Fitness-Bereich aller Flussschiffe, inklusive Sauna, Pool und einem Yoga-Studio. Die Rezeptionistin mit fescher Kurzhaarfrisur hieß Edita und verströmte Herzlichkeit wie mit einer Handbrause. Da hatte jemand richtig Spaß an seiner Arbeit.

„Ihr Gepäck ist bereits auf Ihrer Suite“, zwitscherte sie, „Wenn Sie jetzt noch Ihren Daumen auf die Scannerplatte legen, können Sie damit Kabine, Safe und Ihren persönlichen Schrank im Spa-Bereich öffnen und schließen.“

Tarzan staunte und platzierte seinen Daumen als Erster auf dem kleinen Display.

„Klasse, da kann ich niemals meinen Schlüssel verlieren.“

„Es sei denn, jemand schneidet dir den Daumen ab.“
Solo. Klar.

Die Suiten hatten keine Nummern, sondern Städtenamen, die nach dem hauptsächlichen Fahrgebiet des Schiffes ausgewählt waren. Solo, Tarzan und Jay bezogen die Suite „Xanten“. Da die drei ziemlich spät an Bord gegangen waren, befanden sich die meisten Passagiere schon auf dem Schiff. Fast alle waren auf dem Sonnendeck und wohnten der Zeremonie der Crewvorstellung bei. Ein junger Mann im bordeauxfarbenen Smoking begrüßte sie vor ihrer Tür. Auch bei ihm wirkte das Lächeln nicht aufgesetzt. Entweder wurden die richtig gut gedrillt, oder tatsächlich anständig bezahlt und behandelt, dachte Tarzan und hoffte auf Zweiteres.

„Herzlich willkommen auf unserer Stéphanie meine Herrschaften. Ich bin Marco Sillmar und ihr persönlicher Steward. Wenn Sie Wünsche haben, drücken Sie auf dem zentralen Display in Ihrer Suite auf „Service“ und ich stehe Ihnen zur Verfügung. Vierundzwanzig Stunden. Ich wünsche Ihnen eine unvergessliche Reise auf dem Rhein.“ Der junge Mann übersah mit professioneller Lässigkeit die verzückt aufgerissenen Augen und den offen stehenden Mund von Jay und drückte seinen Daumen auf den Sensor neben der Tür. Lautlos glitt die Schiebetür auf und ein sonnen- durchfluteter Raum in stylischem Weiß mit Leder-Sitzecke und einem wuchtigen Boxspringbett tat sich auf. Die Tür des französischen Balkons war teilweise geöffnet und gab den Blick frei auf die Ludwigshafener Rheinpromenade vor dem Einkaufszentrum Rheingalerie. erkennen. Vor dem Bett auf dem beigen Hochflorteppichboden standen

ein ramponierter Trolley und eine Reisetasche, sowie ein stockfleckiger Seesack.

„Mit Ihrem Daumen kommen Sie in alle Kabinen?“, fragte Tarzan den Steward.

Dieser nickte. „Zu den Servicezeiten vormittags und am frühen Abend. Das Team vom Housekeeping wird von mir und meinen Kolleginnen und Kollegen beaufsichtigt. Wenn jemand von Ihnen sich in der Suite befindet, ist das Schloss automatisch gesperrt. Wir kommen dann später wieder. Sie können Ihre Suite aber auch manuell sperren. Dann kommt außer Ihnen keiner rein. Wenn Sie möchten, erkläre ich Ihnen die Funktionen des zentralen Touch-Screens Ihrer Suite.“

Solo ergriff das Wort: „Danke, ich würde sagen, wir kommen erst einmal in Ruhe an. Vielen Dank Herr Sillmar.“

„Aber sehr gerne, Frau Solomon-Zahn. Herr Zahn, Frau Velden, ich freue mich, dass Sie bei uns an Bord sind.“

Solos Lächeln fiel von ihr ab wie eine lose Radkappe bei rasanter Kurvenfahrt, als die Tür sich mit einem leisen Klicken hinter ihnen schloss.

„Schau Liebes, sogar mit Blubberdüsen in der Badewanne, da kann ich sogar pupsen ...“ Tarzans Begeisterung folgte der Radkappe, als er Solos Gesichtsausdruck bemerkte.

„Solomaus?“

„Solomaus!“, äffte sie ihn nach, „Nix Solomaus! Mensch, du weißt, ich krieg Pickel von Überraschungen. Was ist überhaupt in dem Koffer? Hast DU den etwa gepackt? Seit wann führst du mich schon an der Nase herum, hä? Was

kostet dieses Fluss-Adlon überhaupt? Sag mal, bist du noch zu retten?“

„Nix!“ Tarzan grätschte mitten in ihren Redeschwall. „Das kost’ nix! Werner hat uns die Karten besorgt. Der hat auch das Gepäck hergeschafft und das mit Jay gedeichselt. Der ist in so einer Art Förderverein für dieses Schiff und hat die Suite als geladener Gast angeboten bekommen, der hat aber einen OP-Termin, der schon lange gebucht ist und der hat ..., der hat ..., Mensch, Solo!“

„Boah, Frau Velden hat der mich genannt.“ Beide drehen sich zu Jay um, die auf dem Bett saß und im Bordmagazin blätterte.

„Frau Velden. Klingt ja voll alt. Aber der ist ja sowas von mega!“ Ihre Augen leuchteten und ihre roten Wangen schimmerten sogar durch das dicke Make-up. Solo und Tarzan schauten sich an. Beide dachten das Gleiche. Ein zickiger Teenie auf solch einem Schiff ist schon ziemlich schwer zu handeln. Aber ein verliebter zickiger Teenie ... worst case!

„Der ist viel zu alt für dich, der ist mindestens ...“

„Einundzwanzig! Scheiß auf die sieben Jahre. Wie weit seid ihr beiden auseinander? Acht oder zehn Jahre? Hier“, sie hielt das Magazin hoch, „da sind sie alle aufgelistet. Mit Bild! Hab’ ich gleich als Hintergrund geladen. Findest du nicht auch, dass der aussieht wie Moritz Garth?“

„Moritz wer?“ Tarzan schaute zu Solo, die zuckte mit den Schultern. Immerhin, sie sah nicht mehr aus, als wolle sie ihm Daumen oder sonst was abschneiden. Danke, Moritz Dings.

„Wo sind meine Laufsachen?“ Mist, daran hatte er nicht gedacht. Solo hatte den Inhalt des Trolleys auf dem Bett ausgebreitet und kopfschüttelnd das Sammelsurium betrachtet. Auf den Empfang auf dem Sonnendeck hatte sie keinen Bock. Jay hatte ihren Seesack, so wie er war, in den Schrank gepfeffert und sich auf die Couch gefläzt. Sie durchforstete das Internet nach einem gewissen Marco Sillmar.

„Hast du was getrunken, als du den gepackt hast? Beziehungsweise warst du stockbesoffen?“ Kichern von der Couch.

Solo hielt ein weißes Sommerkleid mit Spaghettiträgern in die Höhe.

„Ich glaube, das habe ich in den Siebzigern getragen. Sieht bestimmt scharf aus zu meinen Doc Martens.“ Sie warf es zur Seite und fischte mit spitzen Fingern eine Bluse hervor. „Ach herrje, da habe ich mal die Business-Schickse geben müssen. Warst du an meinem Schrank oder am Altkleidersack?“

„Ich, äh ... Es gibt hier zwei Gala-Dinner und eine White-Night-Party, da sollte man sich formell...“, begann Tarzan und wurde sofort unterbrochen.

„Bullshit! Ich lauf hier nicht rum wie Helene Fischer auf Koks. White-Night! Ha! Kannst ja nackig gehen mit deinem weißen Wal-Bauch. Aber rasier’ dir vorher den Hintern, du ...“ Sie stockte und beide schauten zu Jay, die die Szene mit ihrem Handy aufnahm.

Das Mädchen schaltete das Gerät ab und grinste.

„Ich denke, wir werden hier auf jeden Fall Spaß haben. Ihr seid ziemlich krass, wisst ihr das? Für so Oldtimer jedenfalls.“

Oldtimer? Solo und Tarzan schauten sich an und mussten plötzlich beide lachen. Die kleine Rotznase hatte es tatsächlich geschafft, die aggressive Stimmung zu kippen.

„Schau mal, da drüben!“ Jay deutete aus dem Fenster. Das Mannheimer Feuerlöschboot lag in der Mitte des Stroms und erzeugte gewaltige Bögen aus seinen Strahlrohren.

„Lasst uns raufgehen“, sagte Tarzan mit Blick auf seine Uhr. „In einer halben Stunde legen wir ab.“

„Wo halten wir das erste Mal?“ fragte Solo.

„Kölle“, antwortete Tarzan. „Morgen Früh. Ausflüge habe ich keine gebucht. Das machen wir auf eigene Faust.“

„Dass du’s weißt!“ Solos Nase berührte fast die von Tarzan. Sie stand vor ihm wie ein wütender Drillsergeant. Fehlte nur noch der verbeulte Hut.

„Ich kauf in Köln eine komplette Laufausrüstung! K-O-M-P-L-E-T-T! Hast du das verstanden?“

„Geht klar.“ Alles andere wäre Selbstmord gewesen.

Der eine oder andere neugierige Blick streifte das Trio, als sie sich auf dem Sonnendeck einfanden. Die meiste Aufmerksamkeit galt allerdings einem schillernden Dreigestirn, bestehend aus zwei Damen mit Schürzen, die wie Marktfrauen wirkten, und einer zwei Meter großen Frau mit

flammendroter Mähne auf himmelhohen Stöckelschuhen, mit ultrakurzem Miniröckchen und bauchfreiem Ma-

trosenjäckchen samt verwegen schief sitzender passender Mütze.

„Das is’n Kerl!“, sagte Jay und zückte ihr Handy.

„Markus Beisel in seiner Rolle als Celine Bouvier“, erklärte Tarzan.

„Der entschieden besser in High-Heels laufen kann, als seine Kolleginnen“, lästerte Solo.

„Treten die hier auf?“, fragte Solo.

„Heute Abend, sie zeigen Ausschnitte aus dem aktuellen Programm. Wir wollten da doch schon immer mal hin.“, antwortete Tarzan. „Schau, es geht gleich los.“ Er deutete nach vorne in Richtung Steuerhaus, das ungefähr die Größe eines Lkw-Fahrerhauses hatte. Einer der Vorteile von Flusskreuzfahrten war, dass man hier den Steuer Männern und dem Kapitän direkt bei der Arbeit zuschauen konnte. Zwar war der direkte Bereich um das Steuerhaus für Passagiere nicht zugänglich, aber unmittelbar dahinter schloss sich der Barbereich des Sonnendecks an. Solo, Tarzan und Jay, die bereits vergeblich nach ihrem Lieblingssteward Ausschau gehalten hatte, standen an der Steuerbord-Reling, als der Kapitän und sein erster Offizier, ein langer Holländer mit Sascha-Hehn-Charme, an ihnen vorbeigingen. Die beiden Offiziere traten durch die Glastür mit der Aufschrift „Dienstbereich - Betreten für Unbefugte verboten!“ und begaben sich an ein kleines Pult mit einigen Anzeigegegeräten und einem kleinen Hebel, der wie ein Joystick eines Computerspiels aussah. Das Pult, dessen Wetterschutzhaube abgenommen worden war, befand sich unmittelbar an der Reling, so dass der Kapitän einen direkten Blick über die ganze Seite des Schiffes hatte. Am Ufer standen

die Festmacher bereit, auf Kommando die Taue loszuwerfen. Auf dem schmalen Gangbord, welches sich über die ganze Schiffslänge zog, waren Matrosen der Stéphanie ebenfalls in Bereitschaft. Der Steiger war nun abgesperrt, die Schlossgarde in ihren farbenprächtigen Uniformen hatte Aufstellung genommen. Der bezopfte und wohlbeleibte Kommandant schritt die Front ab.

„Das ist Steffen Kling, der Kommandant von denen“, bemerkte Solo und Tarzan nickte. Kling war einer der bekanntesten Strafverteidiger und das Mannheimer Traditionscorps eine seiner Leidenschaften. Eigentlich war das MTC ja ein Karnevalsverein, aber nun, in dieser Umgebung, zusammen mit den traditionellen Uniformen der Schiffsoffiziere, wirkten seine Vertreter sehr authentisch und verliehen der Auslaufzeremonie eine feierlich-getragene Atmosphäre. Mehrere schicke Motoryachten dümpelten in Ufernähe oder kreuzten in der Nähe der Stéphanie, um das Schiff ein Stück weit zu begleiten. Endlich hatte Mannheim wieder eine eigene Reederei. Der Stéphanie de Beauharnais sollte in diesem Jahr noch ein Schwesterschiff folgen. Für das Folgejahr entstanden bei der Rostocker Neptun-Werft gerade zwei Neubauten.

Pünktlich um 16.00 Uhr erklang dreimal das Schiffshorn. Auf dem Rheinkai stimmte die Big-Band eine Instrumental-Version von Adiemus an, der offiziellen Auslaufhymne der Stéphanie. Das allgemeine Gemurmel und Gelächter verstummte, als die Taue klatschend ins Wasser fielen und von den Matrosen rasch eingeholt wurden. Stojan Ratkovic, der ursprünglich aus Serbien stammende Kapitän, wirkte absolut ruhig, als er den Gashebel betätigte und mit

dem Joystick die Strahlruder an Bug und Heck aktivierte. Der erste Offizier sprach über ein Handfunkgerät mit der Festmachermannschaft und gab dem Kapitän ein Zeichen, als das Schiff komplett frei kam. Unmerklich entfernte sich die Stéphanie de Beauharnais vom Ufer. Als das Lied ausklang, spielte die Kapelle einen dreimaligen Tusch, die Traditionsgarde salutierte mit erhobenen Säbeln und das Schiffshorn sandte noch einmal seinen sonor dröhnenden Bass über den Fluss, der hallend von den Mauern der hohen Speicherblocks zurückgeworfen wurde. Gänsehaut pur. Sogar bei der sonst so pragmatischen Solo verfehlte die Zeremonie nicht ihre Wirkung. Das Feuerlöschboot drehte bei und schoss noch einmal aus allen Rohren schenkeldicke Wasserstrahlen, wobei die Besatzungen einiger vorwitziger Sportboote eine kalte Dusche abbekamen. Die Melodie wurde nun über die Bordlautsprecher erneut abgespielt und das Gläserklingeln und die vielstimmige Geräuschkulisse setzten wieder ein. Servicekräfte liefen mit Tablett voller Häppchen durch die überschaubare Menge. Der Schampus floss in Strömen, was man auch an dem zunehmend schriller werdenden Gekicher der Truthahnfrauen merkte. Gedränge gab es nicht. Die Stéphanie war als sogenanntes Boutique-Schiff konzipiert. Ihre maximale Kapazität betrug 71 Paxe, wie die Passagiere im Jargon genannt wurden. Diese Zahl wurde allerdings nur bei Vollbelegung sämtlicher Suiten erreicht. In der Regel wurden die meisten Suiten aber jeweils von zwei Paxen bewohnt, was die Zahl der Reisenden auf durchschnittlich 40 - 50 beschränkte. Normalerweise beförderten Schiffe dieser Größe bis zu 160 Passagiere. (Detaillierte Angaben zur Stéphanie im Anhang)

Kapitän und Erster Offizier hatten den Satellitensteuerstand abgeschlossen und befanden sich nun im Steuerhaus, welches nur äußerlich, angepasst an das Ambiente der Stéphanie, traditionell und gediegen wirkte. Drinnen herrschte High-Tech pur. Die neuesten Ortungs- und Steuerungssysteme waren hier verbaut worden. Der Kapitän saß auf einem bequemen Pilotensitz. Vor ihm, quasi im Fußraum, dominierte der große Radarmonitor, oberhalb davon waren noch drei weitere Monitore platziert, auf die verschiedene Funktionen gelegt werden konnten, ähnlich wie bei einem Flugzeug. Gesteuert wurde mit einem vergleichsweise winzigen Joystick. Die Zeit der großen Speichenräder, Haspel genannt, war schon viele Jahrzehnte vorbei. Die hochmodernen gasbetriebenen Motoren liefen absolut vibrationslos und waren kaum zu hören. Die Abgaswerte unterboten sogar die eines modernen Euro 6 Dieselmotors. Die Stéphanie trug stolz den Wimpel mit dem blauen Umweltengel am Mast. Auf dem Sonnendeck war selbst bei zügiger Fahrt nur das Rauschen des Kielwassers zu hören.

Die Stéphanie de Beauharnais hatte nun ihr Fahrwasser erreicht und Kapitän Ratkovic, ein mit allen Flusswassern gewaschener Profi, brachte das Schiff zügig auf eine Reisegeschwindigkeit von 21 km/h. Die kleine Armada aus Sportbooten bildete eine Art Geleitschutz und grüßte mit ihren Hupen. Die Skipper und ihre Mitfahrer winkten begeistert und viele Passagiere der Stéphanie grüßten zurück. Auf den Frachtern, die am Rheinkai lagen, wurden auch Mützen und Hände geschwenkt. Ein Kamerateam auf der Ladefläche eines Pick-ups folgte dem Schiff auf der Kaianlage, soweit diese es zuließ. Kurz nach dem Ablegen pas-

sierte die Stéphanie die Kurt-Schumacher-Brücke mit ihrem weithin sichtbaren Pylon. Ein Straßenbahnzug rumpelte gerade darüber und auf der Fahrbahn stauten sich die Lastwagen und Pkw.

**Lust auf mehr?
Weiter geht's im September 2017!
Freuen Sie sich drauf!**